

D Schtudänte chöme - d Jurasse chöme!

Autor(en): **Ludwig-Zweifel, Miranda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **41 (1970)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D S C H T U D Ä N T E C H Ö M E – D J U R A S S E C H Ö M E !

VON MIRANDA LUDWIG-ZWEIFEL

Noch heute, nach 60 Jahren, sehe ich sie vor mir, die drei Unzertrennlichen: H. A. und M. in schönster Eintracht eng nebeneinander die Köpfe aus dem Fenster strecken und Ausschau halten.

Ein wunderschöner Maientag, sonnig, blütendurchduftet und ebenso sonnig und jugendfrisch sind die drei. Westwärts geht ihr Blick, Richtung Bahnhof; denn von dort müssen sie kommen, die Erwarteten. «Aber vorher muß ich Euch jetzt noch etwas zeigen», sagte H. geheimnisvoll, «nur Euch, bevor die andern alle kommen. So was habt Ihr sicher noch nie gesehn», und H. führt die beiden nebenan. Was es da zu sehen gab, war wirklich des Betrachtens wert: das bräutliche, im Städtchen wohl einzigartige Salonameublement, die Polsterüberzüge von der Staatsrobe einer Urahne der jungen Braut: schwere weiße Seide mit gestickten Blumensträußchen. Mit schlechtem Gewissen betupften die zwei mit den Fingerspitzen das kostbare Gewebe. Probieren, wie es sich auf der Pracht sitzen lasse, das getrauten sie sich doch nicht.

Jetzt wieder ein Blick hinaus – ein Zug fährt über den Damm – ob sie jetzt wohl bald kommen? Dieses ungeduldige Warten ging selbstverständlich nicht stillschweigend ab, besonders als alle die andern jungen Mädchen erschienen, blumenbeladen, erwartungsvoll, mit glänzenden Augen die einen, noch scheu und etwas ängstlich einige «Erstlinge». «Ob ich wohl wieder so gut fahre mit meinem oder ob es sogar derselbe ist, wie letztes Jahr?» – «*Ich* möchte diesmal lieber einen andern. Der letzte war so still und langweilig», sagte mit einem leichten, berechtigten Seufzer eine andere, «er war mir zu ‚gschudiert‘, aber trinken – das verstand er!!» – «Oh – aber *ich*» – und ganz leise flüsterte eine dritte einer vierten etwas ins Ohr. «Vielleicht stärken sie sich noch im Restaurant Kieser», mutmaßte eine fünfte. Da man ja nicht wissen konnte, wem man zugeteilt war, wartete man mit etwas gemischten Gefühlen der Dinge, die da kommen würden.

M. mischte sich ein und bat: «Erzählt mir doch etwas von den letzten Malen! Ich war ja erst ein einziges Mal dabei, und da war mein Kavalier auch so ein – sagen wir, etwas Langweiliger, er hieß nicht umsonst – nein, ich nenne den Namen nicht, es könnte sich eines ‚verschnäpfen‘, das wäre mir doch nicht recht.»

Vor lauter Geplapper und Erzählen vergaß die lustige Schar nun ganz den Grund des Wartens und über dem Vergangenen fast die Gegenwart. Brr – eine Klingel – H. fuhr vom Fenster zurück. – «Ich muß hinunter», und fort war sie, erschien aber nach kurzer Zeit wieder und brachte einen Schwall Dentistenodeur mit. Die junge, lebhaftige Gesellschaft wartete eben dort, wo der beste «Auslug» war, im neuen Zahnarzt haus, das anstelle der alten Pfrundscheune und des ehemaligen bescheidenen Turnplatzes gegenüber der neuen Post für das neue junge Paar erbaut worden war. «Sag jetzt, warum warst du die beiden letzten Jahre nicht dabei?» «Weil ich vor zwei Jahren noch in England auf der ‚Löffelschleife‘ war, und da hätte ich wahrhaftig ohne die Einladung den wichtigen Tag ganz vergessen.» Wieder ein Blick aus dem Fenster – immer noch nichts – «und letztes Jahr – aber da muß ich euch jetzt ganz schnell etwas erzählen: Ich war mit den Eltern und Bruder Carl in Malaga auf Besuch, und wenn unser heimeliges Lenzburger ‚Chäsblättli‘, das uns immer nachgeschickt wurde, nicht daran erinnert hätte, so wäre halt der Tag wahrhaftig wieder vergessen worden. Der Bericht im Blättli gab Anlaß, uns über das Jahresfest der Studenten zu unterhalten, und der älteste Sohn unserer Gastgeber, der zugegen war und hier in Lenzburg und nachher in Aarau zur Schule gegangen, erinnerte sich noch ganz genau, und ihm und meinem Bruder machte es Spaß, den fünf Schwestern eingehend davon zu erzählen. Die Mädchen, 18 bis 25 Jahre alt, konnten es nicht fassen, daß so etwas überhaupt möglich ist: junge Mädchen mit jungen Herren ohne Chaperon spazieren zu gehen und irgendwo auswärts zu tanzen – nein, sie glaubten es einfach nicht. Sie waren noch nach guter alter spanischer Sitte erzogen – und stellt euch jetzt *das* vor: die zweitälteste Tochter war verlobt, der Bräutigam kam täglich heraus auf das Landgut, und es grenzte schon fast an ein Wunder, daß die zwei sich zusammen im Park ergehen durften. Aber beileibe *nie* ohne Begleitung, und diese erbaten sie sich, wenn immer möglich, von meiner Busenfreundin und mir, oder wir anerbieten uns sogar zum Unumgänglichen aus lauter Mitgefühl, aber auch ein wenig aus Lust am Verbotenen und hauptsächlich um den strengen Sittenrichtern ein Schnippchen zu schlagen. Merkwürdigerweise verloren wir uns aber jeweils bald in verschiedenen Seitenwegen, und ebenso merkwürdigerweise fanden wir uns später zur Heimkehr immer wieder zusammen und erschienen unschuldsvollen Blickes und mit den besten Gewissen bei den andern Familienmitgliedern.»

Einige der gespannt Lauschenden konnte nun wiederum *das* nicht fassen, daß ein Brautpaar sich nach altem Brauch und Sitte eigentlich nur durchs Fenstergitter unterhalten durfte. «Die verliebte Tochter Mariquiqui (spr. Mariggiggi) schrieb uns bald nach unserer Heimkunft übergücklich – wir glaubten, daß sie sich nun verheiraten dürften –

nein, daß sie die Brautschaft aufgelöst und sich mit dem verwitweten verflissenen zukünftigen Schwiegervater verlobt habe. Das war ein echt altspanischer Grande, und sie hatte gut gewählt.»

«Aber jetzt – schaut dort draußen! Brrr – schon wieder die scharfe Klingel von unten – oh diese Glocke!» – H. rannte davon. Nicht daß sie zum ersten Mal ein interessantes Thema unterbrochen hätte, oh nein – wenn «man» d. h. die verschiedenen Freundinnen von H. zur Post gingen oder in der Stadt Besorgungen hatten, war es so verlockend, schnell einen Sprung ins Zahnarztthaus zu machen, um wichtige Tagesfragen zu erörtern oder das Allerneueste zu erzählen – – wenn der Desinfektionsraum hätte erzählen können – – –. Die Örtlichkeit war auch gar so einladend und bequem zu einem Backfischschwatz, selbstverständlich zum «besonderen Entzücken» des im Eckzimmer seine Patienten plagenden Dentisten; denn bisweilen vergaßen die jungen Dinger ganz und gar, daß H. als erste Zahnarztgehilfin in Amt und Würden bei ihrem Bruder stand und es eigentlich nicht angebracht war, sie in ihrer Arbeit in oft etwas lebhafter und lauter Weise zu stören, bis auch da plötzlich die scharfe Klingel erschallte. Urplötzlich verschwand H. und ließ die Besucher verdattert stehen. Aber heute war das nun etwas ganz anderes. H. stand nicht wie sonst neben dem Bruder und ging ihm in gewohnt ruhiger Weise zur Hand. Immer wieder flogen die Blicke rückwärts durchs œil de bœuf. – Das arme Ding verzappelte fast. – Jetzt waren sie in Sicht, die Rotbemützten. Im letzten Moment noch erschien H. atemlos, packte eine Handvoll Blumen und – ein wahrer Blumenregen fiel auf die Musensöhne, die nun stolz und ihrer Wichtigkeit voll bewußt mit flatternder Fahne durchs sog. Tor und die Rathausgasse hinauf zogen und in der Krone verschwanden. So zogen sie ein in ihrer Feststadt, die Jurassen. Aber diesmal war die Schar viel zahlreicher, denn es war das

Kartell-Stiftungs-Fest (21./22. Mai 1910)

der Jurassen und der Neuzofinger.

Ganz anders war der Empfang in früheren Jahren zur Rosenzeit unserer Schwestern, Basen und ihrer Freundinnen, als an Stelle des «Durchbruchs» noch die Papeterie Albrecht den Abschluß der untern Rathausgasse bildete. Damals war der Eingang zur Krone, wo der Wirt Stieger schon zum Empfang bereit stand, gegenüber dem Steinbrüchli. Auf der Hofseite befand sich die große Küche, alles andere waren Wirtschaftsräume. Gleich gegenüber der Eingangspforte führte die steile Holzterrasse zu Stiegers Wohnung, den Gastzimmern und zuoberst zum Kronensaal, der einzigen größeren Lokalität für Feste und andere Anlässe. Bevor nun aber die buntbemützte Schar sich in den obern Räumlichkeiten verlor, um ihre Quartiere zu beziehen, stellte sie sich, den

Rücken der Krone zugekehrt, in Positur; denn dort oben, dem Steinbrüchlizaun entlang stand der ganze Damenflor und bewarf die Langerwarteten mit Blumen, genau so wie heute. Und vielleicht flog mit den Blüten auch schon ein Erkennungslächeln oder ein verschmitzter Blick hin und her. Es war Frühling, es grünte und blühte, und manch Mädchenherz klopfte vor freudiger Erwartung. Die Musensöhne ließen zum Dank noch ein Lied erschallen, und wie ein Spuk war alles verschwunden; denn für die Töchter galt es, auf schnellstem Weg nach Hause zu eilen und als braves Haustöchterchen daheim zu sein, wenn «er» kam. Noch vor dem Mittagessen mußte er die Antrittsvisite machen, um die betreffende Dame zum traditionellen Bummel einzuladen. Man nahm dankend an und regalierte den jungen Mann mit einem «Znüni», das bei «M.» Nr. 3 selbstverständlich nebst dem Gebäck aus einem Glas Malaga, Madeira, Sherry oder Portwein bestand, damals so die üblichen Morgenbesuchsweine. Man lud den ob seiner zugeteilten «Dame» (und wenn es noch der größte Kindskopf war) selbstverständlich «entzückten» jungen Mann zum schwarzen Kaffee ein, und dann war er entlassen. So hatte er denn den wohl unangenehmsten Teil seiner heutigen Pflichten hinter sich und marschierte heilfroh und nach einem Bier lechzend der Krone zu, wo im Garten die «alten Herren» im Schatten der schönen alten Kastanienbäume saßen und der Jugend harrten. Unterdessen machte der selbstverständlich «ebenso entzückte» weibliche Teil Toilette, und es darf nicht verschwiegen werden, daß bei Nr. 3 mit Namen M. die Mutter eingedenk ähnlicher Situationen sich veranlaßt fühlte zu sagen: «Gäll, heb de ä e chly Sorg und sitz nid is naß Gras» – «oder in ne Ambeißihuufe» vervollständigte der Naseweis die mütterliche Mahnung. Ja – die Toiletten! Aber zu unserer Zeit war die Kleiderfrage kein Problem. Man zog den Sonntagsrock an oder, wenn es hoch kam und man ihn noch besaß, den vor- oder vorvorjährigen Jugendfestrock – und fertig. Jetzt mußte man noch zu Mittag essen, und dann erschien «er» wieder und schlürfte im Familienkreis den Mokka, und die Unterhaltung zog sich je nach Gastgeber und Besucher zäh und unbeholfen oder aber lustig-anregend und lebensgewandt dahin, bis man Abschied nahm und hinaus zog mit dem jungen Blut. Unter ihnen waren solche, von denen die Nachwelt nie mehr etwas Besonderes vernahm, aber auch das Gegenteil war der Fall, wie z. B. der spätere Mediziner Kistler v/o Salm. Diesen unbeschwert-fröhlichen Studiosus bekam H. Nr. 1 als Begleiter. Hier hat nun der Zufall mitgespielt; denn «Salm» war eigentlich M. Nr. 3 zugeteilt, der aber, als er den Namen vernahm, verzichtete: «E sone scheene Voornaame – das isch gwiß e wieschte Hoogge; gänd das imene andere!» So despektierlich verhandelten diese jungen Leute im Jahr 1910 über die lieben Lenzburgermädchen.

Mich dauerten jeweils die älteren weiblichen Semester, die nicht mehr eingeladen wurden und beim Anblick der fröhlichen Schar nur noch an der Erinnerung zehren konnten; denn damals waren Tanz und andere Belustigungen für die Jugend so spärlich gesät, daß der Studentenbummel ein Ereignis ersten Ranges bedeutete, ob er nun in diese oder jene Richtung führte.

Da wurde nun einmal noch vor der Jahrhundertwende bekannt, daß der Spaziergang othmarsingenwärts führe, und die Bewohner der Witwenvorstadt standen in ihren Gärten, um die junge Schar vorbeiziehen zu sehen. Brüder, Vettern und Freunde wußten nichts Gescheiteres, als mit einer Geschichte – sie betrachteten es als Witz – jährlich aufgefrischt wieder aufzuwarten und sie einer Base, Jahrgang 1877, als Allerneustes zu erzählen: Da erschienen sie, die Rotbemützten mit ihren Damen im Sonntagsstaat, langen, weiten Kleidern, prachtvollen Federhüten mit Schleiern, Sonnenschirmen und Handschuhen, lange Glacés bis zu kurzen Bauelehändschli. Besonderes Interesse zeigte Emilio, der erste, liebste und anhänglichste unserer Spanierbuben, für den das Ganze etwas Neues, Unbekanntes bedeutete. Die spanischen Sprachkenntnisse der guten Base reichten gewiß nicht weit. Was sie wußte, das hatte sie von eben diesem jungen Freund gelernt, und das mußte nun auch im richtigen Moment an den Mann gebracht werden. Emilio stand wie gerufen auf der Verandatreppe und triumphierend rief die Base, als sie beim Portal vorbeistolzte: «Emilio, me gusta todo.» Da drehten sich aber die Köpfe, diese Überraschung, diese Bewunderung und das Staunen unter den Musensöhnen: eine junge Dame der spanischen Sprache mächtig – im vorigen Jahrhundert –. Glücklicherweise besaß diese Base gesunden Humor, nahm nichts übel, lachte selbst über die jährliche Wiederholung der Episode und freute sich noch lange danach: «Das isch choge luschtig gsi, wie n i die fer de Naare gha ha.»

Aber nun zurück zum Jahr 1910. Die wohlerzogenen Töchter zogen nun also mit ihrem Cavalier ab. Man wanderte in corpore durchs Wyl nach Seon in den Sternen; dort wurde getanzt, Bowle getrunken, gelacht und gesungen. Zu gegebener Zeit wanderte man wieder den heimatlichen Penaten zu, und bis auf den gemeinsamen Abschied war für die jungen Mädchen die ganze Sache so mehr oder weniger beendet; denn am Abend fand regelmäßig im obern Kronen-, im Theater- oder Gemeindesaal der Kommers im Beisein der eingeladenen Honoratioren statt, am Sonntagmorgen der Frühschoppen auf dem Schloß, und im Lauf des Nachmittags oder gegen Abend war großer Abschied.

Noch war es nicht so weit und für den obligaten «Moralischen» noch zu früh; denn als Novum veranstaltete die Mädchenschar am Sonntag im Kronengarten einen «Schwarzen Kaffee mit Tanz», und männiglich freute sich auf das erneute Beisammensein. Ms. Kavalier wollte wis-

sen, ob ein Ständchen gestattet sei. «Selbstverständlich – warum nicht?»

Und nun war die Nacht da, eine wonnige, duftende Maiennacht. In den beiden Jungmädchenzimmern standen alle Fenster offen, um die laue Frühlingsluft hereinzulassen und natürlich auch um das Ständchen nicht zu verpassen; denn dem gesunden, tiefen Jugendschlaf war nicht zu trauen – – – wenn es plötzlich Morgen wäre, heller Morgen, und man hätte von allem nichts gemerkt – –. Nein, da waren zaghafte Schritte vernehmbar, leises Raunen und gedämpfte Unterhaltung verriet die Anwesenheit der Besucher – und dann sangen sie – ein Lied ums andere – die lieben, altvertrauten Gesänge – es wollte kein Ende nehmen – das Repertoire schien unerschöpflich – zuletzt ein leises Gläserklingen; denn auf dem Verandatisch standen Gläser und eine Flasche Malaga bereit für die Immerdurstigen. Eine Karte mit dem Dank der Singenden lag neben der leeren Flasche.

Früher, heller Morgen – Ruhe weit und breit – nur ein merkwürdiges, ungewohntes Geräusch unterbrach die Sonntagsstille – als ob jemand schnarche – da mußte man doch nachsehn – den Kopf aus dem Fenster gestreckt – – lagen wahrhaftig dort unten auf der Terrasse zwei der Studenten in vollem Wicks, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben – schliefen und schnarchten. Also, sich schnell anziehen und mit dem Photoapparat hinunter!

Um das Idyll nicht zu stören, war es sicherer, aus der großen Haustüre zu entschlüpfen, ums Haus herum ganz leise heranzuschleichen, und solange die zwei noch so herrlich schnarchten, eine Aufnahme zu machen; hatten die beiden doch nicht umsonst aus der Krone eine Matratze und ein Duvet hierher geschleppt. Dieses benützen sie als Kissen. Decke hatten sie keine. Unterdessen war das Leben im Haus auch erwacht. Der Unnütz von Haustochter aber verlor kein Wort und ließ ruhig wie allmorgendlich das Zimmermädchen Türen und Fensterladen öffnen. Ein greller Schreckenschrei riß die Seligschlummernden aus ihren süßen Träumen, und nachdem wir genug gelacht hatten, erhielten die beiden zur allgemeinen Erwärmung und Aufmunterung als erstes einen Cognac; denn sie waren doch recht durchfroren. Dann frühstückten sie mit der ganzen Familie, wie immer an schönen Sommersonntagen auf der sonnenwarmen Terrasse im Schutz der alten Weinrebe. Nach ausgiebigem Erzählen von gestern verschwand der «Fuchs» kronenwärts mit dem Duvet unterm Arm. Die Matratze wurde später geholt. Und was nun? Für den Frühschoppen auf dem Schloß war es noch viel zu früh. Nach einem Gang durch den Garten und dem Morgenbesuch bei den Meersäuli beschlossen die beiden Jungen, einen Morgenbummel zu machen.

War das schön, so unbeschwert und sorgenlos durch die sonntägliche Frühlingspracht um den Gofi zu wandern – ringsum läuteten die Kirchenglocken, es war so recht ein Feiertag voll Sonne und Freude. Die

Wiesen waren bunt gesprenkelt, und bald war ein großer Strauß von lila Skabiosen, tiefblauen Wiesensalbei und Margriten gesammelt. Der farbige Strauß zierte noch lange das altmodische Schreibtischchen des Mädchens und zauberte immer wieder diesen Sonntagmorgen voll Duft und Lebenslust, Sonnenschein und Jugendglück vor Augen.

Die weibliche Neugier erwachte: «War das Zufall oder hat das Los entschieden, daß Sie mir oder ich Ihnen zugeteilt wurde?» Der Befragte antwortete: «Weder Los noch Zufall. Sie wissen, daß ich mit Ihrem Freund G. H. in Zürich eine Bude teile und ich Sie schon ein wenig kannte durch Gs. Erzählungen und die Photo, die immer vor ihm steht bei der Arbeit. Er bat mich, es irgendwie möglich zu machen, daß ich als sein Freund Ihr Cavalier werde; denn es sei ihm lieber, wenn *ich* diesen Nachmittag mit Ihnen verbringe als irgend ein anderer, und fügte bei: ‚Aber daß di dann nid verliebsch – du weisch jo!‘» Läßt sich Verlieben befehlen oder verbieten?

Auf dem Heimweg übers Schloß erschienen schon die ersten Fröhschoppengäste. Unter ihnen war der sogenannte «Onkel Bruno», der allbeliebte, verehrte und wohlbeleibte Verbindungsonkel Dr. Henne, Adjunkt des eidg. Oberfeldarztes, eine gewichtige Persönlichkeit.

«So, die junge Dame nehmen wir zur Verschönerung des Ganzen nun gleich mit!» befahl der Onkel. Sie wurde umringt und gelangte schließlich ohne ihr Einverständnis gegeben zu haben auf die Schanz, wo alles



zum Frühschoppen bereit gestellt war. Bier trank sie keines, aber die Unterhaltung war lebhaft und fröhlich, so wie die alte Frau, die hier ihre Erinnerungen erzählt, es heute noch liebt. Alle waren sehr zuvorkommend und ritterlich, wie es sich auf einer alten Burg einer einzelnen Dame gegenüber geziemt. Auf dem Chänzeli stand sie mit ihrem Cavalier und die beiden schauten still in die blaue Welt hinaus . . . Unterdessen war der Photograph Bossard angekommen mit seinem umfangreichen Gehäuse und war emsig beschäftigt mit den Utensilien, dem Stativ, dem großen Tuch usw. usw. Wieder nahm der Onkel das Mädchen am Arm: «Jetzt werden wir zusammen photographiert, wir alle, und Sie in der Mitte.» Und bis alles bereit war, hatte sich die ganze Corona um die beiden gruppiert, und es gab schließlich ein Bild: ein Mädchen und 60 Studenten, gut behütet nicht nur von einem immensen Hut, wie sie damals Mode waren, sondern vom alten Onkel auf der einen Seite, vom Cavalier auf der andern und «Salm» zu Füßen.

Den ganzen Nachmittag verbrachte die fröhliche Schar im Kronengarten, saß da bei Kaffee und Bier. Getanzt wurde oben im Saal, und es war ein immerwährendes Hin und Her, Auf und Ab, und die ganze Nachbarschaft erfreute sich an den so frisch aus den jungen Kehlen quellenden Gesängen. Oh, diese Lieder, wie lang sie einem noch im Kopf herumschwirrten!

Es gab Reden und Ansprachen. Der gemütliche Onkel Bruno stand auf, klopfte ans Glas und ließ verlauten: so viele Neffen habe er nun, rot und weißbemüht, aber keine einzige Nichte. Er habe Umschau gehalten, zwei der jungen Damen ausgewählt und so schlage er vor, die beiden links und rechts neben ihm sitzenden zu Verbindungsnichten zu wählen. Einstimmig angenommen. Und zufälligerweise waren es zwei der drei «Unzertrennlichen». «A.», die dritte im Bunde war ganz und gar untreu geworden und gesellte sich erst nach Schluß des Festes wieder zu den andern zwei.

Dann kam die Abschiedsstunde. Mit Gesang und wehender Fahne zogen sie ab, und alles war vorbei. Nein, doch nicht alles! Während des ganzen Sommers hatte das alte, liebe Städtchen merkwürdig viel Anziehungskraft, hauptsächlich von Zürich. Und wenn beidseitig ein gelinder «Moralischer» die Oberhand gewinnen wollte, wurde er einfach nieder-gesungen:

Weg mit den Grillen und Sorgen,
Brüder, es lacht ja der Morgen
Uns in der Jugend so schön

und Noch ist die schöne, die goldene Zeit.
Noch sind die Tage der Rosen.

und Was die Welt morgen bringt,
Ob sie uns Sorgen bringt, . . .
Heute ist heut.

Glücklich die Alten, denen das Schicksal die Gunst erweist, das Sonnige, Schöne und Frohe der Jugendzeit fest im Erinnern behalten zu können, denen das Vergangene nicht nur als eine trostlose Leere geblieben ist.

BROTSCHLITTEN

Der Wintertag bläst eisigen Wind
und Schnee in Wirbeln durchs Geheg,
und Mensch und Tier stapft, stumm in sich
hineingebeugt, durchfrostet seinen Weg.

Gefrorenes Fließen knirscht im Schnee,
von Wind und Schritten hartgeprägt,
ächzt unterm niedern Schlitten, der
verdeckte Last bergaufwärts trägt —

da weht ein wunderseliger Duft von frisch
gebacknem Brot mir bis ins Herz hinein:
Ein Kornfeld wogt und Garben stehn!
Und immer wieder wird es Sommer sein!

Anna Gallmann

Aus „Zwischen hier und dort“
Verlag W. Classen, Zürich